

Colombe Schneck: „Lügen im Paradies“

Die Kraft der Illusion

Von Nico Bleutge

Büchermarkt, 22.01.2026

Stundenlang skifahren oder wandern, bis man den Körper vor lauter Erschöpfung kaum mehr spürt – das war für die Erzählerin dieses Romans als Kind eine der schönsten Erfahrungen. Die französische Schriftstellerin Colombe Schneck, 1966 in Paris geboren, aufgewachsen in einer jüdisch-bürgerlich-linksliberalen Familie, kehrt in ihrem neuen Buch zurück in jenes Chalet in den Schweizer Bergen, in dem sie die vermeintlich glücklichste Zeit ihrer Kindheit verbrachte.

Vielleicht muss man mit der Rückkehr beginnen. Der Rückkehr der Erzählerin an jenen Ort, den sie als ihre glücklichste Kindheitswelt in Erinnerung hat. Nicht von ungefähr schreibt sie, sie könne nur Gegenden entdecken, die in ihrem Gedächtnis aufbewahrt seien. Dazu gehört vor allem das Chalet in den Schweizer Bergen, in dem sie alle Ferien ihrer Kindheit und Jugend verbracht hat. Ein „Haus der Träume“, wie es einmal heißt, ein Chalet, das für ein Magazin fotografiert werden könnte, mit breitem Dach und dunkelgrün gestrichenen Fensterläden:

„Es ist das schönste, das älteste, das größte Chalet im Tal. Malerisch mit den durchbrochenen Balkons, den Schnitzereien wie Klöppelspitzen, den am Dach befestigten Schabracken, als hätte der Talentierteste unter uns es gezeichnet.“

Von „wir“ spricht die Erzählerin, die denselben Vornamen trägt wie ihre Erfinderin Colombe Schneck, weil sie gemeinsam mit anderen Kindern aus aller Welt dort untergebracht war, die wie sie selbst aus einer vermögenden Familie stammten. Und das Wörtchen „gezeichnet“ verweist schon auf Imagination und Illusion, die in diesem autofiktional daherkommenden Buch eine große Rolle spielen.

Abgeschoben in die Berge

30 Jahre nach ihrer Kinder- und Jugendzeit kehrt die Erzählerin auf Einladung einer Freundin ins Tal und zum Chalet zurück, das alle nur das „Home“ nannten. Doch bald schon merkt sie, dass das Abenteuer von dunklen Momenten durchzogen war. Warum hatten sie ihre Eltern jedes Jahr für fast zwei Monate in die Berge gegeben? Wer hatte sich das strenge System von Regeln im Chalet ausgedacht und erst recht die Strafen, die von einer Stunde Knien im Flur bis zu langen Märschen durch

Colombe Schneck

Lügen im Paradies

Aus dem Französischen von Claudia Steinitz

Rowohlt Verlag

157 Seiten

24 Euro

die eisige Winternacht reichten? Und weshalb hatten die Eheleute Karl und Anne-Marie, die das Haus leiteten, ein so schlechtes Verhältnis zueinander?

Colombe Schneck lässt sich im Zuge ihrer Schreibarbeit auf eine Recherche ein, sichtet Material aus der damaligen Zeit: Fotos oder Videos, die von ehemaligen Chalet-Kindern auf einer eigens eingerichteten Facebook-Seite gepostet werden. Dazu verabredet sie sich mit Leuten von früher, um sich deren Erlebnisse anzuhören. So wird ihr emphatisches Bild nach und nach eingetrübt. Ihr werden nicht nur die Kehrseiten des harten Erziehungssystems bewusst, sie erfährt auch von den tiefsitzenden Verletzungen der anderen Zöglinge dort, die teilweise aus so unheimlich reichen Familien kamen, dass die Kinder schon mal mit dem Helikopter abgeholt wurden, wenn sie keine Lust mehr auf eine Wanderung hatten. Im Grunde aber spürten sie alle: Ihre Eltern hatten sie in die Berge abgeschoben.

Verschönern und Übertreiben

Und nicht besser ergeht es Vava und Patou, den beiden Kindern von Karl und Anne-Marie, die von ihren Eltern viel schlechter behandelt wurden als die Chalet-Kinder. Während Patou im späteren Leben beruflich immer wieder Gelder unterschlägt und eine Zeit lang im Gefängnis landet, erleidet Vava schon mit 26 einen Schlaganfall und bekommt psychische Probleme. Vorher war sie eine begabte Kulissenzeichnerin gewesen, die in ihrer Arbeit alle Tricks der Verschönerung und Übertreibung kannte – was der Erzählerin in ihrem eigenen Vorgehen vertraut ist:

„[Sie schönte] wie ich, wenn ich versuche, ihre Geschichte und meine zu schreiben, indem ich manche Tatsachen verändere, andere unterschlage, vergesse, was mir ungelegen kommt oder was nicht zu dem passt, was ich erzählen möchte.“

Eine Eigenschaft, die nicht nur das Schreiben der Erzählerin betrifft, sondern ihre ganze Weltwahrnehmung und Erinnerung. So wie sie Angst hatte, das „schöne“ Bild ihrer Kindheitszeit im Chalet zu „beflecken“, wie sie es einmal nennt, hatte sie etwa auch in einer langjährigen Beziehung, in der sie oft gedemütigt wurde, die Tendenz, die Schattenseiten auszublenden. Schneck nennt es „die Illusionsfalle“:

„Ich sah den im Schrank versteckten Liebhaber nicht [...], ich bevorzugte [...] Doppelgänger, die Fiktion eines friedlichen, normalen Lebens.“

Raffinierter Präsens-Stil

Diese stark verallgemeinernden Passagen, die Schneck erst auf den letzten 20 Seiten des Romans vermehrt verwendet, wirken beim Lesen etwas gewollt. Ebenso der Versuch der Autorin, ihre Recherche am Ende des Buches mit der eigenen Familienhistorie zu verknüpfen, mit der Geschichte der Eltern, die den Holocaust überlebt haben – Zusammenhänge, die sie schon in ihrem Buch „Paris-Trilogie“ angedeutet hatte, das 2024 auf Deutsch erschienen ist.

Viel stärker ist Colombe Schneck dort, wo sie die privilegierte Kindheit der Erzählerin an den ärmlichen Verhältnissen bricht, aus denen Karl und Anne-Marie kamen. Oder wo sie im Präsens-Stil den Alltag im Chalet beschreibt, vom Frühstück über das tägliche Skifahren oder Wandern bis zu den Einschlafritualen.

Die Übersetzerin Claudia Steinitz hat dieses präsentische Verfahren gekonnt im Deutschen eingefangen. An solchen Stellen zeigt sich zudem das dialektische Raffinement von Schnecks Schreibidee, in der das Erzählen beides ist: Befreiung von den Illusionen des Lebens und genauso Bekenntnis zur Kraft von Illusionen, die man braucht, um ein halbwegs erfülltes Leben zu führen – und um eine gute Geschichte zu erzählen.